

Walter Jury • S. E. Fine
SCAN – Im Visier des Feindes

Foto: © privat



DER AUTOR

Walter Jury wurde in London geboren, arbeitet als Produzent in der Filmbranche und ist ein großer Fan der New York Giants. Scan und Burn sind seine ersten Jugendromane, die in Zusammenarbeit mit Sarah E. Fine entstanden.

Foto: © Rebecca Skinner



DIE AUTORIN

Sarah E. Fine ist ausgebildete Kinderpsychologin und lebt an der amerikanischen Ostküste. Sie hat bereits mehrere Jugendbücher veröffentlicht.

Bei cbt ist von den Autoren ebenfalls erschienen:

BURN – Der Anfang vom Ende
(30952, Band 2)

Mehr zu cbj/cbt auf Instagram unter
[@hey_reader](https://www.instagram.com/hey_reader)

WALTER SARAH
JURY FINE

SCAN

IM VISIER DES FEINDES

Aus dem Englischen
von Coralie Brandt



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Januar 2018

© 2013 by Walter Jury

Published by Arrangement with

Walter Jury and Sarah Fine.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel

»Scan« bei G. P. Putnam's Sons, an imprint of Penguin Young Readers Group Inc., New York.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Schlück GmbH,
30827 Garbsen.

© 2018 für die deutschsprachige Ausgabe

by cbt Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Aus dem Englischen von Coralie Brandt

Lektorat: Andreas Rode

Umschlaggestaltung und Artwork:

© Isabelle Hirtz, Inkcraft

he · Herstellung: eS

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-570-31180-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

EINS

In meiner Welt sind die Dinge einfach. Zumindest im Moment. Nur der harte, pulsierende Beat meiner Musik ist in meinem Kopf. Meine Muskeln sind locker. Meine bloßen Füße stehen flach auf dem Holzboden. Mein Hintern ruht auf einer Bank aus Metall, aber nicht mehr lange. Jetzt werden sie mich jeden Moment aufrufen.

Ich bin bereit.

Als Chicão mir auf die Schulter tippt, hebe ich den Kopf. Er bedeutet mir, meine Ohrhörer rauszunehmen. Ich gehorche und die Geräusche des Wettkampfs dringen an mein Trommelfell. Die Zurufe und der Beifall hallen von den hohen Wänden der massiven Turnhalle wider.

»Die Leichtgewichtler sind gerade fertig, Tate«, sagt Chicão mit breiterem portugiesischem Akzent als sonst. »Jetzt kommen die Halbfinale im Mittelgewicht. Du bist der Nächste.« Sein gelocktes Haar steht ihm vom Kopf ab, als wäre er sich mit den Händen durchgefahren. Keine Ahnung, wieso, aber mein Coach ist nervöser als ich.

Ich war den ganzen Tag überragend und dabei wird es auch bleiben.

»Gut«, antworte ich. »Wird auch langsam Zeit.«

Ich stecke meinen iPod in die Tasche, stehe auf und dehne mich, streiche meinen knackigen weißen Keikogi glatt und ziehe meinen schwarzen Gürtel enger. *Perfeito*.

Ich muss nur noch diesen Kampf gewinnen, dann bin ich im Finale. Zehn Minuten liegen zwischen hier und da. Aber eigentlich bezweifle ich, dass ich überhaupt so lange brauche. Mein Ziel? Fünf Minuten. Wenn überhaupt. Ich werde dafür sorgen, dass der Junge in null Komma nichts die Hand auf die Matte haut.

Ich muss. Den Ausdruck im Gesicht meines Vaters, wenn ich es nicht schaffe, will ich gar nicht sehen.

Wenn ich dieses Turnier gewinne, lässt er mich vielleicht eine Weile in Ruhe. Vielleicht darf ich dann endlich mal ein paar Nächte länger schlafen als bis vier Uhr. Oder er lässt mich meine Diät mit etwas gebratenem Hähnchen ruinieren, ohne gleich auszuflippen. Möglicherweise ringt er sich auch dazu durch, mir sein Auto zu leihen, damit nicht immer Christina fahren muss, wenn wir ausgehen. Wenn ich den ersten Platz in diesem Turnier mache, könnte ihn das sogar dazu bringen, mich anzulächeln und mir zu sagen, dass ich gut genug bin, den Familiennamen Archer zu tragen. Die *Familienverantwortung* der Archers weiterzuführen, wie er zu sagen pflegt.

Das könnte allerdings auch zu viel verlangt sein.

Am gegenüberliegenden Ende der Matte steht mein Gegner und sieht sich den anderen Halbfinal-

kampf an. Seine schlaksigen Arme baumeln vor und zurück. Klatschen vorne aneinander. Klatschen hinten aneinander. Er wippt auf seinen Fußballen und rollt den Kopf im Nacken. Sein blauer Gi ist zerknittert und auf den Falten zeichnen sich dunkle Kreise ab. Offenbar trägt er das Teil schon den ganzen Tag. Hat er denn nicht daran gedacht, sich einen zum Wechseln mitzubringen? Ich rümpfe die Nase. Am besten ist es, wenn unser Kampf ein schnelles Ende nimmt, sonst bringt mich der Gestank womöglich um.

Jetzt richtet er den Blick auf mich. Er hat große, braune Augen mit langen Wimpern. Wie eine Kuh. Mit einer Hand streicht er sich über die kurzen schwarzen Haare. Sein Gesicht ist so ernst. Die Konturen seiner Wangenknochen sind ganz scharf. Die Lippen schmal und geschlossen.

Er hat Angst.

Ich verziehe den Mund zu einem grimmigen Lächeln, als der Kampf, der sich vor uns abspielt, nach Punkten endet. Der Schiri hält die Hand des Siegers hoch und der Junge kann sich ein Grinsen nicht verkneifen. Er ist im Finale. Ich klatsche ein paarmal anerkennend. Sein Scissor Sweep war cool, darauf muss ich mich einstellen.

Chicão kommt näher und macht eine Kopfbewegung in Richtung des kuhäugigen Kerls. »Dieser Junge. Der, gegen den du als Nächstes kämpfst. Der hat all seine Gegner gezwungen, sich zu unterwerfen. Jedes Mal heute.«

Er hat also alle dazu gezwungen, die in den Regeln

vorgesehene Unterwerfungsgeste zu machen, um zu signalisieren, dass sie aufgeben. Beeindruckend. Aber andererseits befinden wir uns im Halbfinale der Drei-Staaten-Meisterschaften im Brasilianischen Jujitsu. Wenn er also nicht beeindruckend ist, dann ist er verdammt noch mal auf der falschen Party. *Ich* habe jahrelang trainiert, um so weit zu kommen. Jeden Tag habe ich mehrere Stunden darauf hingearbeitet. Ich wurde von den Besten unterrichtet.

»Dieses Mal nicht«, erwidere ich.

Chicão verschränkt die Arme vor seiner breiten Brust. »Dieses Mal nicht«, stimmt er zu und verpasst mir einen Klaps auf den Rücken.

Beifall und Piffe ertönen, als ich über die Abgrenzung in den Kampfbereich steige. Ich konzentriere mich ausschließlich auf den Typ vor mir. Die Menschenmenge hinter dem weißen Gitter, das die Zuschauer von den Sportlern trennt, ist bloß eine chaotische Masse ohne Gesicht. Überhaupt gibt es nur wenige Gesichter, die ich jetzt gern sehen würde, und keins davon ist hier.

Der Schiri verkündet laut noch einmal die Regeln – ich habe sie alle schon tausendmal gehört – und tritt dann zurück. Jetzt stehe ich nur noch meinem kuhäugigen Herausforderer gegenüber. Seine Beine sind einige Zentimeter länger als meine, aber dafür sind meine Schultern breiter, und ich weiß ganz genau, wie ich das zu meinem Vorteil einsetze. Wir lehnen uns nach vorne, um uns flüchtig die Hände zu schütteln, und dann geht es los.

Eine Weile führen wir unseren kleinen Zirkeltanz auf, bei dem keiner von uns viel tut, sondern wir beide nur darauf warten, dass der andere etwas Dummes macht. Ich bluffe zweimal, und beide Male fällt mein Gegner darauf herein, bevor er sich wieder fängt. Und dann macht mich das Warten einfach müde. Meine Welt ist auf die Größe dieser Matte reduziert, und es ist jetzt an der Zeit, mein Reich aufzubauen. Ich packe seinen schweißnassen Ärmel und seinen Kragen, während ich einen Fuß gegen seine Hüfte stemme. Dann lasse ich mich auf den Rücken fallen und ziehe ihn mit hinunter. Er verliert das Gleichgewicht und kippt vornüber. Er versucht, sich zu befreien, und macht sich mit den Fingern an meinem Bein zu schaffen, aber ich habe ihn zu fest im Griff.

Ich reiße seinen Körper zur Seite, und als er nach hinten fällt, klemme ich eines seiner Beine zwischen meinen ein und schnappe mir dann seinen anderen Fuß, den ich wie eine schöne weiche Brezel an seinem Körper aufrolle. Die Explosion des Atems aus seinen Lungen, als ich ihn blockiere, ist das befriedigendste Geräusch, das ich den ganzen Tag gehört habe.

Chicão ruft mir von der Seitenlinie aus Anweisungen zu, aber ich blende ihn aus. Es gibt nur mich und Kuhage und er gehört ganz mir. Ich schleudere seine Beine in Richtung Himmel und befördere ihn flach auf den Rücken. Der Typ ist noch einen Shoulder Lock davon entfernt, nach seiner Mama zu weinen. Mich trennen noch dreißig Sekunden vom Einzug ins

Finale. Ich wirbele herum, bekomme ihn ganz unter Kontrolle ...

Und dann verliere ich die Kontrolle. Kuhauge packt die Enden meiner Ärmel und zieht sie über meine Hände, sodass ich ihn nicht mehr greifen kann. Ich springe auf die Füße, um wieder die Oberhand zu gewinnen, aber bevor ich auch nur Luft holen kann, schnellst sein Fuß zwischen meine Beine, und er tritt mir buchstäblich in den Arsch. Ich stolpere vorwärts und falle beinahe auf ihn.

Chicão ruft: »*Caramba! Luta direito porra!*«

Ich gehe in die Hocke, versuche das Gleichgewicht zu halten, aber Kuhauge lässt mir keine Chance. So, wie er sich dreht und wendet, ganz sehnig und stark, ist er wie ein Scheißalligator. Er liegt neben meinen Füßen auf dem Rücken, umfängt mit einem Arm meinen einen Knöchel und drückt mit dem Fuß gegen den anderen. Das Geräusch, das aus meinem Mund dringt, als er mich praktisch zum Spagat zwingt, kann ich mir nicht verkneifen. Ohne jede Hebelkraft kann ich nicht gegen ihn kämpfen; es ist traurig, wie mühelos er mich plattmacht.

Ich lande auf der Seite und versuche, sein Hosenbein oder seinen verdammten Ärmel oder *irgendwas* zu erwischen, aber er bewegt sich zu schnell. Als ich merke, dass sich seine langen Beine wie eine Anakonda um meine Taille schlingen, weiß ich, dass ich in Schwierigkeiten stecke. Denn eines meiner Beine hält er fest gegen seine Brust gepresst.

Wie eine leuchtend weiße Explosion sprengt der

Schmerz mein rechtes Bein, als mein Gegner seine Knöchel hinter meiner Hüfte verschränkt und sich nach hinten biegt. Meine Gelenke schreien geradezu auf, weil sie sich auf eine Art und Weise biegen, für die sie einfach nicht gemacht sind. Chicão kreischt jetzt, und es kommt mir vor, als befände sich seine Stimme in meinem Kopf. *Vai tomar no cú porra meu caralho. Du bist nicht gut genug, Tate Archer, nicht einmal annähernd.*

Ich versuche verzweifelt, mich zu befreien, doch es hat keinen Zweck. Ich knirsche mit den Zähnen, als der Schmerz anhält – Chicãos Gekreische hält ebenfalls an und die Rufe der Menschenmenge halten auch an –, und alle wissen, was ich zu tun habe, bloß ich nicht. Ich kann nicht. Ich tu's nicht!

Ich tu's doch.

Als hätte sie ihren eigenen Willen, löst meine Hand den unnützen Griff um den Ärmel meines Gegners. Meine Handfläche schwebt eine gefühlte Million Jahre lang über der Matte, doch eigentlich ist es nur eine halbe Sekunde. Der Raum zwischen hier und dort. Der Abstand zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Sieg und Niederlage.

Und dann fällt sie. Klatscht auf die Matte. Kuhauge erlöst mich. Der Schmerz in meinem Bein lässt nach. An allen anderen Stellen setzen die Schmerzen gerade erst ein.

Es ist vorbei.

Kuhauge beugt sich über mich. Er streckt die Hand aus. Ich blicke blinzelnd zu ihm auf und sehe das Ge-

sicht meines Vaters. Ich lasse mir von ihm aufhelfen und kann an der Kräuslung seiner Lippen erkennen, wie wenig er von mir hält. In dem Moment kann ich ihm das nicht mal vorwerfen.

Die Erkenntnis, dass ich verloren habe, dringt in meinen Kopf. Wie ein goldener Strahlenkranz schwirrt sie in den glimmenden Lichtern über mir umher. Sie strömt aus der Matte und nagt an meinen Fußsohlen. Der Schiri hat jetzt mein Handgelenk gepackt, hält es unten, während er das von Kuhauge hochreißt, und ich lasse zu, dass er mich wie einen Zombie herumzerrt, mich einmal in jede Richtung zieht, sodass mein Versagen in allen vier Ecken des Saals verkündet wird. All den gesichtslosen Menschen. Und auch einem Menschen, der gar nicht hier ist.

Dem ganz besonders.

Als die Zurschaustellung meiner Schande endlich vorbei ist, laufe ich zur Bank zurück, meinen offen stehenden Gi total durcheinander, meinen Gürtel eng auf der nackten Haut. Ich sehe aus wie das, was ich bin: ein Verlierer. Als ich mich nach meinem iPod bücke, sagt Chicão: »*Putá que pariu*, Tate. Du warst nicht konzentriert. Du warst weit offen.«

Ich mache den Mund auf, um zu diskutieren, doch alles, was rauskommt, ist: »*Me perdoe*. Sorry. Tut mir leid.«

Er schüttelt den Kopf und nimmt den Schlüssel aus der Hosentasche. »Schnapp dir deine Sachen. Ich hol das Auto.«

»Nein«, sage ich. »Ich bin noch nicht fertig.« Kuh-

auge ist drüben in der Ecke und redet zufrieden lächelnd mit seinem Coach. »Ich muss mir das Finale ansehen. Ich muss rauskriegen, was passiert ist.«

»*Cacete*«, brummt er. »Du weißt nicht, was passiert ist? Ein Spider Guard Sweep. Leg Lock. Dann war es gelaufen.«

»Hab ich dir schon mal gesagt, was für ein super Coach du bist?« Ich lache, ohne zu lächeln. »Das ist kein Scherz. Ich bleibe hier und gucke zu. Geh du nach Hause. Ich ruf Christina an, damit sie mich abholt.« Beim bloßen Gedanken an sie geht mir das Herz auf. Ich muss ihr Gesicht sehen. Ihr Lächeln sehen. Sie sagen hören, dass mit mir alles in Ordnung ist. Und das wird sie auch tun. Sie tut das immer. Ich bin zwar nicht sicher, ob es dieses Mal hilft, aber einen Versuch ist es wert.

Nachdem er mich ein paar Sekunden lang angestarrt hat, frage ich mich, ob er denkt, dass ich abhauen und durchdrehen werde. Mein Dad hat uns schließlich beiden klargemacht, wie wichtig dieses Turnier ist, also wer weiß? Vielleicht hält der arme Chicão mich für selbstmordgefährdet. Und verdammt, vielleicht bin ich das ja. In diesem Augenblick weiß ich es selbst nicht. Alles, was ich weiß, ist, dass ich innerlich nur noch aus einer beschissenen Riesenprellung bestehe. So kann ich meinem Vater auf keinen Fall gegenübertreten.

»Mir geht's gut«, behaupte ich. »Ich ... ich will bloß nicht, dass das noch mal passiert. Das war mein Fehler. Ich war dumm.«

Er zuckt die Achseln. Über die Wahrheit lässt sich einfach nicht streiten.

Sobald er weg ist, schalte ich die Musik wieder ein. Ich will nicht hören, wie die Körper der Kämpfenden auf der Matte aufschlagen. Ich will die über den Boden scharrenden Füße nicht hören, nicht die widerhallenden Schreie und den Beifall der Menge und erst recht nicht den pochenden Puls meiner Niederlage. Ich drehe die Musik so laut auf, dass ich sicherlich ein paar Hirnzellen abtöte, was genau meiner Absicht entspricht. Ich will meine Erinnerung an das, was passiert ist, zum Schmelzen bringen und aus meinen Ohren herausickern lassen.

Ich sehe mir die Halbfinalbegegnungen der nächsten drei Gewichtsklassen an. Ich sehe mir die Kämpfe der Männer um den schwarzen Gürtel an. Ich sehe mir an, wie Kuhauge sein Finale auf dieselbe Art gewinnt, wie er das Match gegen mich gewonnen hat. Er begibt sich schnell und entschieden in diesen Spider Guard, blockiert die Arme seines Gegners und bringt ihn mit drei verschiedenen Kicks aus dem Gleichgewicht, bevor er ihn schließlich plattmacht.

Als das nächste Finale anfängt, schreibe ich Christina eine SMS mit der Bitte, mich abzuholen. Sie braucht mindestens eine Stunde aus New York City, ich muss ihr also Zeit geben. Innerhalb einer Minute antwortet sie mir: *Bin unterwegs, Baby.*

Nachdem ich mir erlaubt habe, eine Minute lang auf diese Worte zu starren, stecke ich das Telefon wieder in die Tasche. Schluss mit dem Zuschauen.

Ich muss mich bewegen. Ich muss das in Ordnung bringen. Ein bitterer Geschmack macht sich in meinem Mund breit. *In Ordnung bringen. Haha.* Wenn es bloß so einfach wäre. Aber ich muss *irgendetwas* tun, sonst werde ich wirklich noch verrückt.

Ich gehe zu einer Matte hinüber, die abseits des Kampfplatzes liegt und wo einige der anderen Verlierer ihre Wunden versorgen. Einer der Mittelgewichtler scheint Tatendrang zu verspüren, also sparren wir. Und als er müde wird, sparre ich mit einem Typen, der – das schwöre ich – doppelt so viel wiegt wie ich. Und als er müde wird, sparre ich mit einem Leichtgewichtler, den ich beinahe über die Matte schleudere, bevor ich mich auf seinen kleinen Körper eingestellt habe. Immer wieder übe ich, was eben schiefgelaufen ist. Ich übe den Spider Guard, rufe mir ins Gedächtnis, wo genau mich Kuhauges Hände gepackt haben, wie er mich verdreht hat. Ich übe auch, da wieder rauszukommen.

Das wird nicht noch einmal passieren.

Es hätte von vornherein nicht passieren dürfen.

Als die Zuschauermenge am Ende des Turniers in lauten Schlussjubel ausbricht, wird mir klar, dass ich nur noch ungefähr fünf Minuten habe, bis Christina kommt. Ich flitze in die Umkleidekabine und dusche flüchtig, wobei ich mir wünsche, dass sich die Niederlage so einfach wegwaschen ließe wie der Schweiß. Aber nein. Sie ist so hartnäckig wie Fußpilz.

Ich trockne mich ab, ziehe mir Jogginghose und T-Shirt an und stehe schließlich draußen, um nach

Christina Ausschau zu halten. Ihr kleines rotes Auto ist meine Rettungsinsel, und als ich es in der langen Schlange von Fahrzeugen entdecke, warte ich nicht, sondern jogge darauf zu.

Sie sieht mich kommen und lässt ihren Kofferraum aufspringen, dann hält sie mir die Beifahrertür auf. Ich kann ihre Girlie-Musik aus dem Fahrzeuginneren hören und muss lächeln, obwohl das Gedudel eigentlich nicht mein Fall ist. Wenn diese Musik einen Geschmack hätte, dann wäre es der von Kirschlutschern – und deshalb mag ich sie irgendwie doch. Denn als Christina sich rüberbeugt und mich küsst, da fällt mir wieder ein, dass sie so schmeckt.

»Wie ist es gelaufen?«, fragt sie, während sie die Musik leiser dreht. Sie wirft ihr langes dunkelblondes Haar zurück.

Ich seufze und lasse mich in den Schalensitz fallen. Sie hat ihn extra für mich ganz nach hinten geschoben, damit ich genug Platz für meine Beine habe. Ich nehme ihre Hand und fahre mit dem Daumen über ihre weiche Haut. »Können wir einfach nach Hause fahren? Es war ein langer Tag.«

Sie sieht mich ein paar Sekunden an. Das ist okay. Es macht mir nichts aus. Ich will, dass ihre Blicke ständig an mir kleben. Sie streckt sich und gleitet mit ihren Fingern durch meine Haare, und ich schließe die Augen und atme, atme das Gewicht des Tages aus.

»Soll ich dir einfach ein bisschen dummes Zeug erzählen?«, fragt sie.

»Ja«, sage ich und lehne mich in ihre Berührung hinein. »Ein bisschen dummes Zeug tut mir jetzt gut.«

Ihre Hand verschwindet.

Als sie losfährt, sagt Christina: »Lisa hat beschlossen, ihrem Hund Dreadlocks zu verpassen. Ich habe ihr dabei geholfen, obwohl ich mir ziemlich sicher bin, dass das Tierquälerei ist.«

»Was für eine Scheißidee! Hat sie nicht einen Pudel?«

»Mh-mh. Aber ihr Dad meinte, er hätte es satt, für die Fellpflege zu bezahlen.«

Ich mache die Augen auf und mein Blick gleitet von lackierten Zehennägeln über glatte, schön geformte Beine bis hin zu ... O Mann, ich wünschte wirklich, wir würden uns nicht gerade in einem fahrenden Auto befinden.

Sie plappert noch ein paar Minuten über das schiefgegangene Dreadlocks-Experiment und wie sie am Ende doch alle beim Hundefriseur gelandet sind und um einen Haarschnitt und ein Hundeberuhigungsmittel gebettelt haben. Ich lasse mich von ihrer Stimme überschwemmen, sie zwischen meine Ohren schwappen, die rauen Stellen beruhigen. So mächtig sie auch ist, kann sie dennoch die Angst nicht vertreiben, die mir in den Schädel kriecht und ihre gezackten Flügel in meinem Hirn ausbreitet.

Sie wirft mir aus dem Augenwinkel einen Blick zu, während sie auf den Highway einbiegt. »Du hörst gar nicht zu, wie ich dir dummes Zeug erzähle, Tate Archer.«

»Bring mich raus aus Jersey und ich höre mir deinen Blödsinn den ganzen Tag an, Baby.« Ich schenke ihr mein schönstes Lächeln, doch damit kann ich sie nicht täuschen.

Ihre schlanken Finger bewegen sich zu meinem Oberschenkel, den sie sacht drückt, genau oberhalb der Stelle, die vor ein paar Stunden noch wie Feuer gebrannt hat – vor Schmerz und wegen der bevorstehenden Niederlage. »Es war nur ein Wettkampf, Tate«, sagt sie ruhig. »Ein Haufen Baumdiagramme und Schiedsrichter und Anzeigetafeln. Das war nicht das *wahre Leben*. Das weißt du doch, oder?«

Ich verschränke die Arme vor der Brust, dankbar für den Anker, den ihre kleine Hand auf meinem Bein darstellt, denn sie ist das Einzige, was mich jetzt davon abhält, auf der Stelle aus dem fahrenden Auto zu springen.

»Ja, genau«, sage ich. »Nur ein Wettkampf. Aber versuch das mal meinem Vater zu erklären.«

ZWEI

Fünf Blocks ... drei Blocks ... ein Block ... Mein Magen rumort, als Christina ihr Auto in eine Parklücke quetscht, die so groß ist wie eine Konservendose. Genau vor meinem Haus.

Sie hetzt mich nicht, obwohl ich weiß, dass sie nach Hause muss. Ihre Eltern haben angerufen. Sie gehen heute Abend aus. Offenbar ist der Babysitter ausgefallen und deshalb muss Christina auf ihre kleine Schwester Livia aufpassen. Doch Christina zieht den Schlüssel aus dem Zündschloss und lehnt sich zurück. Ihre Hand fährt meinen Arm hoch, ihre Fingerspitzen streichen über meinen Nacken und lassen mich erschauern. Auf die gute Art. Und ich brauche jetzt auch ein gutes Gefühl. Ich brauche es so dringend.

In wenigen Minuten muss ich ihm gegenüber treten. Er ist da drin, wartet auf mich. Heute Morgen musste er arbeiten, aber er meinte, am späten Nachmittag käme er nach Hause, und dann könnten wir die Trophäe feiern, die ich mitbringen würde. Dabei zeigte er auf die Stelle in seiner Vitrine, an der sie stehen sollte. Er hatte extra zwei Pokale zur Seite geschoben, ein schweres pyramidenförmiges Teil aus Kristall mit einer Art Ball auf der Spitze, das er vor ein

paar Jahren im Dreiländerturnier der Männer im Kampf um den schwarzen Gürtel gewonnen hatte, und eine Art Obelisk, den er bei einem nationalen Teamkampf bekommen hatte. Klar, ein paar von meinen Medaillen und kleineren Trophäen hat er schon hineingestellt, aber das wäre die erste große gewesen, die erste, die dort *hineingehört* hätte, in das Zentrum der ganzen verdammten Vitrine. Das hätte bedeutet, dass ich auf Nationallevel antreten könnte, dass ich es wert wäre. Mit klopfendem Herzen hatte ich auf die leere Stelle gestarrt und sie in Gedanken bereits mit meinen Plänen zur Herrschaft gefüllt.

Jetzt starre ich auf meine leeren Hände.

Christina legt ihre Hände in meine. »Ich könnte mit reingehen, wenn du willst. Du weißt schon, ein bisschen die Spannung rausnehmen.« Sie grinst, ihre blauen Augen funkeln vor Vergnügen. Und da ist mehr als nur ein bisschen Hoffnung. Ich habe sie meinem Dad nie vorgestellt und weiß, dass sie sich fragt, wieso.

Ich lege meine Finger um ihre und drücke sachte zu. Ihr Gesichtsausdruck bereitet mir Schmerzen in der Brust. »Nein, schon gut. Ich weiß ja, dass du losmusst.«

Ich bringe es nicht übers Herz, ihr zu sagen, dass mein Vater, der sie nicht einmal zwischen ein paar anderen Menschen erkennen würde, schon allein die Vorstellung von ihr verachtet. Er hasst alles, was mich *ablenkt*, und wenn man auf ihn hört, dann tut Christina nichts anderes. Dabei ist das erstklassiger Bullshit. Das hab ich ihm auch gesagt. Immer und immer

wieder. Jetzt meide ich das Thema und halte sie von ihm fern, weil ich den Gedanken nicht ertrage, dass er sie auf seine subtile Ich-bin-der-klügste-Mann-auf-Erden-Art heruntermacht. Er ist nicht annähernd so subtil, wie er glaubt, und Christina ist clever.

Anscheinend weiß sie auch jetzt, was ich denke. Sie lässt ihren Blick einen Moment lang sinken. Das genügt, damit der Schmerz in meiner Brust stechend wird. Aber dann zwingt sie sich wieder zu einem Lächeln. Sie lässt mich damit durchkommen, obwohl uns beiden bewusst ist, dass ich ihr etwas Besseres schuldig wäre. Dankbarkeit erfüllt mich und zugleich triefe ich vor Schuldgefühlen. Sie beugt sich vor, um mich auf die Wange zu küssen, wobei sie einen kleinen Klecks Kirsch-Lipgloss auf meiner Haut hinterlässt, einen winzigen Schatz, den ich bei mir tragen werde, was auch immer als Nächstes kommen mag.

»Ruf an, wenn du reden willst, okay?«, sagt sie. »Ich werde die nächsten drei Stunden mit Barbies spielen und kann wahrscheinlich eine Pause gebrauchen.«

»Ich würde echt gerne mit dir tauschen.« Ich umarme sie, bin unfähig, sie loszulassen, und wünsche mir, ich könnte den ganzen Abend mit ihr in diesem geschlossenen Raum verbringen. Ihr Kuss ist süß. Ihre Hand in meinem Nacken ist so warm. Sie lächelt an meinen Lippen und legt ihre andere Hand auf meine Brust. Ich bin mir sicher, sie kann fühlen, wie mein Herz schlägt.

»Jetzt drückst du dich nur davor reinzugehen«, wirft sie mir vor, aber es liegt keine Schärfe darin.

Ich schließe die Augen und atme ihren Duft ein, Kirsche und Mandel. »Da wäre ich mir mal nicht so sicher.« Sie hat absolut recht.

Sie berührt meine Nase mit ihrer. »Sehen wir uns morgen?«

»Auf jeden Fall.«

Und damit öffne ich die Tür und steige aus. Meine Tasche baumelt an meiner Hand, und ich stehe wie angewurzelt auf dem Gehweg und sehe ihr nach, als sie vom Bordstein wegfährt und sich in den Verkehr einfüdt. Ich lasse ihr Auto nicht aus den Augen, bis die Rücklichter hinter einer Kurve verschwunden sind. Dann weiß ich, dass meine Zeit abgelaufen ist.

Ich laufe den Flur entlang und nehme die Treppe, denn der Fahrstuhl ist nutzlos. Unsere Wohnung erstreckt sich über die unteren drei Etagen und die Eingangstür ist nur ein Stockwerk höher. Ein paar Augenblicke lang stehe ich draußen und weiß, dass ich ein totaler Schlappschwanz bin.

Und natürlich wartet er nicht so lange, bis ich bereit bin, ihm gegenüberzutreten. Er mag es nicht, wenn man ihn warten lässt. Er macht die Tür auf.

Groß und schlank, mit einem undurchdringlichen Ausdruck auf dem glatt rasierten Gesicht lässt mein Vater seinen schiefergrauen Blick von meinen Zehen bis zu meinen Schultern wandern. Er braucht weniger als eine Sekunde, um mein Versagen zu erfassen, abzuwägen, zu begreifen und zu analysieren. Ohne mir in die Augen zu sehen, sagt er: »Ich habe mit dem

Abendessen auf dich gewartet. Eigentlich habe ich schon vor einer Stunde mit dir gerechnet.«

Ich folge ihm ins Wohnzimmer und lasse meine Tasche auf die Couch fallen. Johnny Knoxville, unser reizbarer Kater – das Einzige, was von meiner Mum geblieben ist, als sie uns vor vier Jahren verlassen hat –, gibt ein mürrisches Miau von sich und springt von seinem Lieblingskissen. Er schleicht rüber zu meinem Dad und reibt sich an seinen Beinen, wobei er schwarze Haare auf Dads frischen kakifarbenen Hosen hinterlässt.

»Ich war mir nicht sicher, ob du zu Hause bist«, lüge ich. »Weil du doch zu dieser Vorstandssitzung nach Chicago musst.«

Dads Mundwinkel zucken nach oben. »Zu der muss ich *morgen*, wie du ganz genau weißt.«

Ich wende mich ab von seinem kühlen, prüfenden Blick, seinen ordentlichen und militärisch geschnittenen schwarzbraunen Haaren, seiner perfekten Körperhaltung. »Ich hab sowieso keinen richtigen Hunger.«

Es ist, als würde er mich gar nicht hören. Er geht in die Küche und holt unsere Fertiggerichte aus dem Kühlschrank. Anhand des Etiketts auf der Schachtel sehe ich, was ich heute Abend bekomme. Gericht Nummer vierzehn. Zwei Schälchen Nudeln, zwei Scheiben Weizenbrot, einen großen Spinatsalat mit fünfzig Gramm Sonnenblumenkernen und einen Löffel fettarmes Salatdressing, zweihundert Gramm gegrillte Hähnchenbrust ohne Haut, zweihundert

Milliliter zweiprozentige Milch. Alles sorgfältig abgewogen, bis auf das Milligramm. Zugeschnitten auf meinen einzigartigen Nährstoffbedarf, der von Frederick Archer festgelegt wurde, auch bekannt als der Typ, der mein Leben bestimmt, auch bekannt als mein Dad.

Mit einer Gabel sticht er Löcher in die Plastikfolie über dem Nudelfach, bevor er die Schale in die Mikrowelle stellt. »Hast du deine Proteine zur Nahrungsergänzung nach dem letzten Match genommen?«, fragt er mit völlig beherrschter Stimme.

»Ja, natürlich.« Die Zusatzstoffe sind immer noch in meiner Tasche ... unangetastet. Ich war zu sehr damit beschäftigt, in meiner Niederlage zu ertrinken, um daran zu denken.

Er hebt den Kopf und bedenkt mich mit einem eindringlichen Laber-keinen-Scheiß-Blick. Doch er sagt bloß: »Wenn Wettkämpfe anstehen, isst du nie genug, und jetzt musst du wieder auffüllen. Wahrscheinlich hast du heute noch mindestens dreihundertsiebzig Gramm Kohlenhydrate einzunehmen. Und Eiweiß. Mindestens fünfzig ...«

»Ich kann das heute Abend nicht alles essen. Im Ernst, ich will nur ...«

»Tate.« Seine Stimme spießt mich auf. »Morgen wirst du leiden. Und wenn du so nachlässig bist, verlierst du Muskelmasse.«

Ich gehe zum Tisch und setze mich hin. Er dreht mir den Rücken zu und widmet seine Aufmerksamkeit – in dem Wissen, dass unser Streit vorbei ist –

wieder dem Essen. Er hat breite Schultern und einen v-förmigen Oberkörper, der unter dem eigens für ihn angefertigten Oxfordhemd schlank und muskulös wirkt. Ich bin glücklicherweise genauso gebaut, aber mein Körper ist noch nicht ganz so ausgereift. Ich bin beinahe so groß wie er, dank gefühlter tausend Jahre mit schlimmen Wachstumsschmerzen, aber ich bin bei Weitem nicht so breit und muskulös. Für jedes Gramm Muskelmasse habe ich gekämpft und mich geschunden und ich will ganz bestimmt keins davon verlieren. Das weiß er.

Er nimmt sich die Zeit, unser Essen auf richtige Teller umzufüllen, anstatt es wie sonst in den Plastikschaalen zu lassen. Ich stehe auf und hole uns Gabeln und Messer, weil ich seinen Anblick nicht mehr ertragen kann und irgendetwas machen muss, damit ich nicht wegrenne. Als ich zurück an den Tisch komme, sitzt er schon da und hat eine Stoffserviette auf seinem Schoß. In dem Glas neben seinem Teller sind genau hundert Milliliter Rotwein. Seine Finger trommeln, trommeln, trommeln. Ich denke, das dürfte seine einzige schlechte Angewohnheit sein, wenn man nicht mitzählt, dass er mir ständig auf den Sack geht.

Ich lasse mich auf dem Stuhl nieder und bemerke zum ersten Mal den brennenden Schmerz in meinem rechten Bein, ein Geschenk von Kuhauge und zugleich eine hervorragende Erinnerung daran, wie erbärmlich ich bin. Ich beiße die Zähne zusammen und bewahre einen neutralen Gesichtsausdruck, aber dem Blick meines Vaters entgeht nichts.

»Du hast dich heute verletzt.«

Niemals verschwendet er Zeit damit, Fragen zu stellen, wenn er die Antwort bereits kennt. So brauche ich mir nicht die Mühe zu machen, ihm zu antworten. Ich schiebe mir eine Gabel voll Nudeln in den Mund und kaue.

»Und du hast dich nach dem Match nicht verarzten lassen.«

Kauen, kauen, kauen, schlucken. Einen Happen Spinatsalat, bitter auf meiner Zunge. Kauen.

Sein Kiefer verspannt sich. Er nimmt einen Schluck Wein. Meine Augen wandern durch den Raum, zu der Pokalvitrine. Die Beleuchtung ist eingeschaltet und strahlt eine leere Stelle an, die eigentlich gar nicht leer ist. Sie ist bis zum Bersten mit meinem Versagen gefüllt.

Ich wende den Blick ab. Ein Bissen Brot, pikant und süß. Kauen.

Er streicht die Serviette in seinem Schoß glatt.
»Und Chicão hat dich nicht nach Hause gebracht.«

Ich hebe den Blick von meinem Teller. »Er hat dich angerufen.«

»Nein, ich habe ihn angerufen.«

Ich atme schwer durch die Nase aus. Jetzt. Geht's. Los. »Um nach mir zu fragen?«

»Ist es abwegig, dass ich wissen will, wie sich mein Sohn in einem so wichtigen Wettkampf macht?«

»Nicht abwegiger als die Vorstellung, dass du deinen Sohn selbst anrufen könntest, um das rauszufinden.« Ich spüre etwas Seltsames zwischen meinen

Fingern und begreife, dass ich das Brot in meiner Faust zu einem klebrigen Klumpen zermatscht habe.

Er nickt und presst die Lippen zusammen. »Es ist nur logisch. Ich dachte, es könnte besser sein, sich die Information vorab von einem Dritten zu holen.«

Ich lasse das verstümmelte Brot auf meinen Teller fallen. »Weil du dachtest, ich würde dich anlügen?«

»Nein, weil ich dachte, es wäre so leichter für dich.«

»Sieht es leicht aus?« Mein Herz schlägt gegen meine Rippen und mein Magen ist verkrampft.

Er seufzt. »Tatsächlich sieht es unnötig schwierig aus. Chicão hat mir von dem Halbfinale berichtet. Er meinte, du hättest den Kerl schlagen können.«

Ja. Ja, hätte ich. »Das ist irre. Der *Kerl* hat das ganze verdammte Turnier gewonnen. Er hat alle Gegner gezwungen, sich zu unterwerfen. Es ist nicht so, als ob ...«

»Das einzig wahre Versagen im Leben ist, nicht ehrlich zu den Besten zu sein, die man kennt«, unterbricht mich mein Vater ruhig.

Mein Lachen hat einen sauren Geschmack. Ich hasse dieses Spielchen. »Du zitierst Buddha? Komm schon, Dad, das kannst du doch besser. Wie wär's mit ein bisschen Sun Zi? Es geht doch nichts über *Die Kunst des Krieges* beim Abendessen.«

»Es hätte helfen können, wenn du dir Sun Zis Lehren vor deinem Match einmal angesehen hättest. Hört sich an, als hätte dein Gegner das getan. ›Täusche Schwäche vor, um die Arroganz deines Gegners anzustacheln.‹ *Ni ting shuo guo ma?*«

Großartig. Jetzt stellt er meine Intelligenz in sarkastischem Chinesisch infrage. Meine Augen brennen. Ich möchte auf irgendetwas draufschlagen. Hauptsächlich, weil er so verflucht gefasst ist und ich mit meinen Fingerspitzen an der zerklüfteten Kante hänge. Oh, und außerdem noch, weil er recht hat. Wieder. Und ich falschliege. Wieder. Schon wieder. Scheiße mal wieder.

»*Shi ma? Ni zhen hui taiju ren*«, blaffe ich, während ich meinen Stuhl zurückschiebe. »Es tut mir ja so leid, dass ich dir keinen glänzenden Preis für deine glänzende Vitrine heimgebracht habe. Es tut mir ja so leid, dass ich nicht perfekt bin, so wie du.«

Er zuckt zusammen und eine Sekunde lang lässt mich das erschauern. Habe ich ihn etwa getroffen? Doch dann ist es vorbei und sein Ausdruck wird wieder ruhig. »Ich verlange nicht, dass du perfekt bist«, sagt er. »Ich verlange nur, dass du *dein Bestes* gibst. Wenn du mir in die Augen sehen und mir sagen kannst, dass du heute dein Bestes gegeben hast, dann ist dieses Gespräch beendet.«

Er wartet. Und ich sitze auf meinem Stuhl, die Arme vor der Brust verschränkt. Tatsächlich pocht es nun in meinem Bein, meine Augen sind auf meinen immer noch vollen Teller geheftet. Ich bin nicht in der Lage, irgendetwas zu sagen, denn all diese Worte unterdrücke ich schon so lange, dass ich wie eine Granate explodieren werde, wenn ich nur den Mund aufmache.

Er nimmt ein paar Bissen von seinem Essen und kaut jeden vierzimal, bevor er ihn runterschluckt.

Dann sagt er: »Die nächsten Wochen trainierst du jeden Tag eine Stunde länger. Chicão hat sich die Zeit freigeschaufelt. Zusätzlich zum Morgentraining hast du nach der Schule eine Sparringseinheit mit ihm, bevor du dich mit deinen Sprachlehrern triffst.«

Heilige Scheiße, das hat mir jetzt den Rest gegeben. Ich springe auf die Füße. »Ich kann nicht! Ich hab schon mit Christina ausgemacht, dass ich ihr bei Chemie helfe!«

»Nein«, bellt er, und bei der Erwähnung ihres Namens funkeln seine Augen vor Zorn. »Das hier ist viel wichtiger.«

»Sie ist wichtig«, rufe ich. »Ich hab's ihr versprochen und ich werde sie nicht hängen lassen.«

Inzwischen ist er auch aufgestanden. An den Schläfen wachsen zwar ein paar graue Haare, aber er hat seine besten Jahre noch längst nicht hinter sich. Er könnte mir vermutlich den Arsch aufreißen, ohne auch nur ins Schwitzen zu geraten. Es wäre beinahe eine Erleichterung, wenn er es versuchen würde, denn jetzt gerade *will* ich ihn schlagen.

»Nichts ist wichtiger als dein Training«, sagt er mit leiser Stimme. »Du hast – *wir haben eine Verantwortung*, und der Einsatz ist höher, als du dir ...«

»Scheiß auf meine Verantwortung! Ich weiß noch nicht mal, was das sein soll!« Wut sprudelt und schießt durch meine Venen, verteilt ihre Hitze auf meine Gliedmaßen. »Du sprichst ständig davon und merkst noch nicht einmal, wie bescheuert du klingst.«

Ich strecke die Brust raus und senke meine Stimme

um eine Oktave. »Den Namen Archer zu tragen, ist eine große Verantwortung, Tate, auf die du dich vorbereiten musst, indem du eine Diät aus gegrilltem Hähnchen und Nudeln einhältst und dein Hirn Tag für Tag umkrempest.«

Mein Vater streicht sich über den Nasenrücken. »Hör auf, Tate.«

Aber ich kann nicht. Ich bin gerade in Fahrt. »Du bist schon ein Junior in der Highschool und sprichst erst elf Sprachen? Nicht gut genug. Ich spreche aus irgendeinem nicht nachvollziehbaren Grund dreiundzwanzig. Und vergiss deine Freundin. Klar, sie ist das Beste, was dir je passiert ist, aber wahrscheinlich ist es trotzdem klüger, sie als eine lebendige, atmende Zeitverschwendung zu betrachten.« Ich wedele mit dem Finger in seine Richtung. »Aber keine Sorge. Du kannst deinen Frust auf der Matte abbauen, mit einem schwitzenden Portugiesen, der zu viel Old Spice aufgetragen hat. Du wirst zwar nie so perfekt sein wie ich, aber vielleicht kann ich dich in ein billiges Imitat verwandeln.«

Er verschränkt die Arme vor der Brust. »Tate, beruhige dich.«

Jetzt bin ich genau in seinem Bereich, was bedeutet, dass ich das Schicksal herausfordere, aber ich bin schon zu weit gegangen, als dass es mich noch kümmern würde. »Und ich werde dir auch niemals verraten, *wieso* ich dir all das zumute, Tate«, presse ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Dadurch macht es ja erst Spaß. Ich erzähl dir einen Hau-

fen Scheiße über Familienverantwortung, klar, aber eigentlich ist der Grund, dass ich Wissenschaftler bin und ich mich genauso sehr für dich interessiere wie für meine ganzen anderen Experimente.«

Ich atme ein und aus. Ich bin nahe genug an ihm dran, um die kleine Narbe auf seinem Kinn und das blitzende Feuer in seinen Augen zu sehen, während er mich unablässig anstarrt.

Er bewegt sich nicht. Zuckt nicht zusammen, weicht nicht zurück, schiebt mich nicht weg. Er steht einfach nur da. Und wenn er spricht, ist seine Stimme felsenfest und totenstill. »Ich erzähle dir alles, wenn du so weit bist, Sohn. Leider hast du heute bewiesen, dass du noch weit davon entfernt bist.«

Seine offenen Worte sind messerscharf und verpassen mir einen Dämpfer, bremsen mich aus. Mir kommt ein weiteres Zitat von Sun Zi in den Sinn, aber wie immer ist es zu spät, um mir noch zu nutzen. *Der Inbegriff des Könnens ist, den Feind ohne Gefecht zu unterwerfen.*

Keiner kann das besser als Frederick Archer.

Ich nicke, krümme mich unter dem Gewicht der Niederlage. Sie wiegt schwer genug, um mich zu bremsen, aber nicht so schwer, dass sie mich im Erdboden versinken lassen würde. »Danke, Dad. Guten Appetit«, murmele ich.

Ich mache auf dem Absatz kehrt und gehe langsam in mein Zimmer, dankbar, dass er nicht sehen kann, was ich für ein Gesicht ziehe, während ich mich zwingen, nicht zu humpeln.

DREI

Als ich am Morgen meine Tür aufmache, steht da mein Frühstück auf einem Tablett. Gericht Nummer sechs. Zwei Schälchen mit Eisen angereichertes Getreide, eine Banane, ein Viertelliter Milch, ein Viertelliter Orangensaft, eine blaue Vitamintablette. Außerdem ein Zettel von meinem Dad, auf dem steht, dass er heute Abend erst spät aus Chicago zurückkommt und ich daran denken soll, dass Chicão heute Nachmittag vorbeikommt, um mir meine erste Zusatztrainingsstunde zu geben. Rein gar nichts über gestern.

Nichts außer einem Fläschchen mit Schmerztabletten, das er neben ein Glas Wasser mitten auf den Tisch gestellt hat.

Auch wenn Sonntag ist und ich gestern durch die Hölle gegangen bin, ist das kein Grund, nachlässig zu werden. Ich laufe auf meinem schmerzenden Bein in unseren Trainingsraum und komme nicht mehr heraus, bis ich mich angemessen bestraft habe. Dazu laufe ich etwa acht Kilometer auf dem Laufband und mache eine Stunde lang Krafttraining, wobei ich die ganze Zeit über die *Familienverantwortung* nachdenke und darüber, was zum Henker er wohl damit

meinen könnte. Aber das führt zu nichts weiter als zu einem Brummschädel von den Ausmaßen Manhat-tans. Dann kommt die Putzfrau, um ihre Arbeit zu machen, und erfüllt die Wohnung mit einem Duft aus 2-Butoxyethanol und Natriumalkylsulfonat – Glasrei-niger und Putzmittel –, wovon mein ohnehin schon hämmernder Kopf zu explodieren droht.

Ah, aber kurz bevor das passiert, klingelt es ... Vor der Tür steht Christina, in einem kurzen Rock und mit einer Schachtel Donuts in der Hand.

Keiner kann mir weismachen, dass ich nicht die beste Freundin der Welt habe.

»Hallo.« Ich ziehe die Tür weit auf, damit sie ein-treten kann, und bekomme das breite Grinsen nicht mehr aus dem Gesicht.

Sie klappt die Schachtel auf und zieht eine Augen-braue hoch. »Ich dachte, du könntest vielleicht was Süßes brauchen.«

Ich grinse auch dann noch, als ich mir ein glasier-tes Monstrum aus der Schachtel schnappe und ein großes Stück davon abbeiße. Mein Dad würde einen Schlaganfall kriegen, wenn er mich jetzt sehen könn-te. »Du hast ja keine Ahnung ...«, sage ich mit vollem Mund.

Sobald jeder von uns einen Donut verputzt hat, nehme ich sie mit nach unten in das Labor meines Vaters, zum einen, weil das die einzige Möglichkeit ist, der Putzfrau zu entkommen, und zum anderen, weil mein Vater keine Ahnung davon hat, dass ich weiß, wie man in sein Labor kommt. Das bereitet mir

eine diebische Freude. Außerdem ist Zeit, die ich allein mit meiner Freundin verbringen kann, ein seltenes Geschenk, das ich keinesfalls vergeuden will, nur weil die Putzfrau in der Wohnung herumhantiert.

»Nur mal aus reiner Neugierde, wie hast du rausgekriegt, wie man hier reinkommt?«, fragt Christina, als wir uns der Tür nähern. »Ich dachte, dein Dad macht so ein Geheimnis aus diesem Labor.«

Ich winke ihr mit den Fingerspitzen meiner rechten Hand zu. »Dafür hab ich das.«

Sie schaut auf den beinahe durchsichtigen Film an meinem Zeigefinger, einen dünnen Plastikstreifen, den ich auf dem Weg nach unten aus meinem Zimmer geholt habe. »Und was ist das?«

»Sein Fingerabdruck.« Ich bewege meinen Finger durch eine Öffnung im Bedienfeld neben der Tür und tippe dann mit der anderen Hand Dads Code ein, den zu knacken mich sechs Monate Hacking gekostet hat. »Es ist seine eigene Schuld. Schließlich hat er mich schon mit Chemie traktiert, als ich noch im Kindergarten war.«

»Bist du deswegen so gut darin?«, fragt sie und hebt meine Hand ins Licht. Sie ist fast mit der Highschool fertig, und obwohl ihr jedes andere Fach leichtfällt, braucht sie in Chemie Hilfe.

»Ich nehm's an. So schwer ist es nicht.«

Christina verdreht die Augen, während ich eine kleine Plastikbox aus der Tasche ziehe und das durchsichtige Band vorsichtig hineinlege.

»Wirklich«, sage ich. »Nimm zum Beispiel mal das

hier.« Ich wedele mit der Plastikbox vor ihr herum, bevor ich sie wieder wegstecke. »Wenn du etwas berührst, hinterlässt deine Haut einen Haufen Zeug – Aminosäuren, Isoagglutinine, Kalium und jede Menge anderer Stoffe. Du kannst natürlich nichts davon sehen und sie lassen sich auch leicht abwischen. Aber sie sind vorhanden und nachweisbar, wenn man weiß, wie man sie findet und benutzt. Alles, was ich brauchte, um diesen Fingerabdruck zu bekommen, war eine Glühbirne, ein bisschen Folie, etwas Superkleber, diesen Klebestreifen und einen Schluck Wodka.«

Sie sieht mich mit hochgezogener Augenbraue an.
»Wodka?«

Ich zucke die Achseln. »Okay, vielleicht war Wodka einfach nur das Getränk meiner Wahl an diesem Abend.«

Sie schlägt mir auf den Arm, weil sie weiß, dass ich nur Scheiß rede – Wodka gehört zu den Dingen, die wir definitiv nicht im Haus haben. »Hast du keine Angst, dass er dich erwischt?«

Ich schiebe sie durch die Tür und ziehe sie nah an mich heran, wobei ich mit den Fingern durch ihre dunkelblonden Locken fahre. »Eines Tages *wird* mein Vater mich erwischen und dann gibt's Krach. In der Zwischenzeit gibt es hier viel zu entdecken.«

Es gibt in verschiedenerlei Hinsicht viel zu entdecken. Ich senke meine Hand und berühre Christinas Mund mit meinem.

Christina zu küssen, ist wie ein sofort wirksames

Betäubungsmittel. Ihre Lippen schmecken wie Puderzucker, und ihre zarten Hände sind ganz weich, als sie meine Arme berühren und mir Gänsehaut verursachen. Im Labor meines Vaters wird die Lufttemperatur kontrolliert, sie liegt, unabhängig von der Jahreszeit, bei kühlen 15,5 Grad.

Ich spüre die Kälte aber eigentlich gar nicht, weil ich gerade unter Strom stehe.

Ich drücke Christina gegen einen der Labortische; sie gibt einen leisen Seufzer von sich und stellt sich auf die Zehenspitzen. Ihre Arme sind um meinen Hals geschlungen und ihr Körper drängt gegen meinen. Ich kann jede Kurve spüren. Ihre warme Zungenspitze fährt über meine Lippen, und als ich den Mund öffne, um sie hineinzulassen, braust in mir etwas auf. Meine Hände finden ihre Taille. Ich hebe Christina auf den Tisch und ziehe ihre Hüfte heran, sodass ich zwischen ihren Beinen stehe. Auf diese Weise kann ich etwas näher kommen und spüre ihre ...

Sie legt die Hand auf meine Brust und schiebt mich ganz sacht ein wenig von sich weg.

Es ist das einzige Signal, das ich brauche. Auch wenn es so ist, wie bei einem beschleunigenden Zug die Bremse zu ziehen, schaffe ich es, den Kurs zu ändern und mich zurückzulehnen, ihr etwas Raum zu geben. Ihre andere Hand, die bis zu diesem Augenblick mit meinen Haaren verwoben war, gleitet hinab zu meiner Wange. Ihre eigenen Wangen erstrahlen in einem unglaublichen, satten Rosaton. Ihre Augen

sind auf meine Schultern gerichtet. »Ähm«, flüstert sie, »könnten wir vielleicht nur ...«

Sie wiegt sich in den Hüften und zerrt den Saum ihres Rockes hinunter bis über den Oberschenkel und ich fühle mich wie ein totaler Vollidiot. So weit hatte ich nicht gehen wollen. Ich weiß, dass sie dafür nicht bereit ist. Befreundet sind wir schon fast drei Jahre, aber *zusammen* sind wir noch nicht so lange. Dennoch fühlt es sich für mich anders an. Ich stehe schon so lange auf dieses Mädchen, dass ich mich kaum noch an eine Zeit erinnern kann, in der sie nicht mein erster Gedanke am Morgen war ... und, ja, auch das Objekt meiner Fantasien. Aber so sehr ich sie auch berühren will, ich habe nicht vor, das mit ihr zu verbocken. Dafür bedeutet sie mir zu viel.

»Ja, na klar.« Ich trete zurück und wende mich ab, starre auf die vielen Computer meines Vaters. Einer davon war beim letzten Mal, als ich mich hier reingeschlichen habe, noch nicht da. Das Display ist schwarz bis auf drei Zahlen in der Mitte des Bildschirms:

2.943.288.494

4.122.239.001

14 (?)

Während ich zusehe und, um mich zu beruhigen, zähle, wie viele Sekunden meine Atemzüge dauern, bleibt die untere Zahl mit dem Fragezeichen gleich, aber die beiden oberen Zahlen verändern sich, schwanken mal zwei nach unten, eins nach oben,

drei nach unten, fünf nach oben. Dann wird die erste Zahl immer kleiner, während die zweite sprunghaft wächst.

Genauso fühlt sich die Befangenheit zwischen Christina und mir gerade an.

Sie schweigt und mein Puls wird immer schlimmer – allerdings aus einem ganz anderen Grund als vor wenigen Minuten. Meine Augen und mein Hirn suchen mit einer Geschwindigkeit von einhundertsechzig Kilometern pro Stunde nach einer Möglichkeit, aus diesem Tsunami der Verlegenheit, der uns getroffen hat, zu entkommen. Nervös tippe ich den Bildschirm mit den Zahlen an. Sogleich leuchten die Ziffern auf und verschwinden, fast als hätten sie nur als Bildschirmschoner gedient. Für den Bruchteil einer Sekunde ist irgendein unglaublich komplizierter Plan auf dem Display zu sehen, doch dieser wird sofort durch eine grellrote Maske ersetzt, die ein Passwort verlangt.

Schnell weiche ich zurück zu Christina. »Was ist das?«, fragt sie.

»Keine Ahnung.« Es war dumm von mir, das Display einfach so zu berühren – in diesem Labor weiß man nie, was passieren könnte, und normalerweise bin ich vorsichtiger. Aber noch bin ich nicht bereit zu gehen, also dirigiere ich Christina zu den Dingen hin, die ich schon kapiert habe. »Lust, ein paar verschiedene Möglichkeiten kennenzulernen, wie man jemanden umbringen kann?«, biete ich an.

Sie lacht hoch und zittrig. »Was?«

»Wir könnten ein paar Spielsachen von meinem Dad ausprobieren.« Ich gestikuliere in Richtung des Regals mit den glatten, schwarzen Waffen, das bis oben an die Decke reicht. Früher hat mein Vater für eine Firma gearbeitet, die sich Black Box Enterprises nannte, einen privaten Waffenhersteller. Dort hat er etwa zu der Zeit gekündigt, als uns meine Mom verlassen hat. Er erledigt aber immer noch als selbstständiger Unternehmer Aufträge für Black Box. Aus irgendeinem Grund nimmt er weiterhin an allen Vorstandssitzungen der Firma teil. Auf einer dieser Vorstandssitzungen ist er auch jetzt. Über meine Schulter hinweg sehe ich Christina an.

Sie hakt einen Finger in eine meiner Gürtelschlaufen und zieht mich zurück. Dann schlingt sie die Arme um meine Mitte und schaut mich verschmitzt an. »Das hört sich nach einem *hervorragenden* Plan an.«

Sie hüpfert vom Labortisch und läuft zu etwas hin, das wie ein Handtuchhalter aussieht, auf dem mehrere silberne Säcke hängen. Diese sind aus feinem Stahlfaden gewoben. Dünne Kabel winden sich aus dem Boden jedes einzelnen und führen zu einem schwarzen Bedienfeld unter dem Regal.

»Wie man damit jemanden umbringen kann, weiß ich ja nicht«, kommentiert sie trocken, indem sie auf die Säcke zeigt. »Jedenfalls sehen sie ganz hübsch aus.«

»Oh, die bringen niemanden um.« Das weiß ich, weil ich einmal dumm genug war, mit einem davon zu spielen. Offensichtlich habe ich es überlebt, ob-

wohl ich mir damals das Gegenteil gewünscht hätte. »Du kannst jemandem eins von diesen Schätzchen über den Kopf ziehen und es dann einschalten ...« Ich lege einen Schalter an dem schwarzen Bedienfeld um, und die Säcke fangen an, mit gedämpftem Licht zu pulsieren. »Wenn du in die Säcke reinschaust, ist es viel heller – oder wenn dein Kopf in einem drinsteckt. Die Stroboskope der Glasfasern im Inneren blitzen in derselben Frequenz auf wie die menschlichen Gehirnwellen. Man nennt das Bucha-Effekt. Ein Rezept für einen Anfall.« Ich muss es wissen. Ich lag einen Tag im Bett, bis ich mich davon erholt hatte.

Sie tritt einen Schritt zurück und rempelt mich an. »Ich glaube, ich habe Angst vor deinem Dad – aber auch einen Mordsrespekt.«

Das beschreibt in etwa meine Gefühle für ihn und irgendwie werde ich dadurch noch wütender auf ihn.

Ich beuge mich hinüber und angele mir eine glatte schwarze Scheibe aus einem Regal voller ähnlicher Geräte. Dabei hinterlasse ich überall darauf schmutzige Fingerabdrücke, aber das ist mir egal.

»Die hier ist echt ziemlich cool«, sage ich und drücke eine Klappe an der Kante rein. Auf der Oberfläche erscheint eine Weltkarte mit winzigen Schaltflächen.

»Ist das ein GPS?« Christina beugt sich näher heran. Ihre Haare riechen nach Mandeln und ich atme tief ein.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass es noch viel mehr



Walter Jury, S.E. Fine

SCAN - Im Visier des Feindes

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-31180-6

cbt

Erscheinungstermin: Dezember 2017

»Independence Day« meets »Top Secret!«

Der 16-jährige Tate wird von seinem Vater gnadenlos gedrillt. Während seine Freunde noch in den Federn liegen, übt Tate Ju-Jitsu-Kicks und paukt anschließend Waffenkunde und Chinesisch. »Für die Familie« – so begründet sein Vater das seltsame Boot-Camp-Training. Tate aber hat längst die Nase voll und stiehlt aus dem Hochsicherheitsbüro seines Vaters einen vermeintlich harmlosen Scanner. Mit fatalen Konsequenzen. Plötzlich sind Tate und seine Freundin Christina auf der Flucht vor Aliens, die aussehen wie Menschen – und nichts weniger als das Schicksal der Erde hängt von ihnen ab...

[Der Titel im Katalog](#)